



Separatum aus:

THEMENHEFT 6

Elisabeth Lienert (Hrsg.)

Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur

Publiziert im Juni 2020.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Müller, Stephan: Siegfrieds Weg ins 18. Jahrhundert. Zur Genese einer gebrochenen Biographie besonders am Beispiel von Christian Wilhelm Kindleben: ›Der gehörnte Siegfried. Ein Volksroman‹ (1783), in: Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 6), S. 425–452 (online).

Stephan Müller

Siegfrieds Weg ins 18. Jahrhundert

Zur Genese einer gebrochenen Biographie besonders am
Beispiel von Christian Wilhelm Kindleben: ›Der gehörnte
Siegfried. Ein Volksroman‹ (1783)

Abstract. Der Beitrag zeigt, dass die Geschichte des Nibelungenstoffes als Geschichte einer Reaktion auf Widersprüche der Sagentradition zu lesen ist. Dabei werden die *alten mære* durch Kombination und/oder Modifikation in verschiedensten Kontexten lesbar gemacht. Ein solcher Prozess macht Widersprüche der Texte, wie sie schon das ›Nibelungenlied‹ prägen, sichtbar und zeigt, dass diese nicht nur als textinterne Erscheinungen auftreten, sondern auch als diachrone Rezeptionsspuren. Besonderes Augenmerk gilt dabei Christian Wilhelm Kindlebens ›Volksroman‹ vom gehörnten Siegfried, der als eines der letzten polemisierenden Rezeptionszeugnisse der Nibelungensage in der Aufklärung gelesen wird, bevor nach 1800 die romantische Nibelungentradition das Bild verändert. Der Volksroman modelliert die Widersprüchlichkeiten der Sage auch zu einem Medium der Kritik an einer Aufklärungspädagogik, von der sich Kindleben zynisch abwendet.

Die Widersprüchlichkeit von Figuren der vormodernen Erzählkultur resultiert, so das Tagungsprogramm, unter anderem aus »nicht-identitärer, a-psychologischer, bisweilen transtextueller Figurenkonstitution«. ¹ All das ließe sich an der Figur, um die es in meinen Beitrag gehen soll, mit dem Blick auf nur einen Text zeigen: Siegfried im ›Nibelungenlied‹ – zwei nicht-kompatible Vorgeschichten: Königssohn und Drachentöter; psychologisch nicht begründbare Handlungen: gesitteter Höfling und amokhafte Gewalt-

ausbrüche; ein komplexer Sagenkreis, der die Konstitution transtextuell beeinflusst: konkreter Verweis auf das Vorverlöbnis zwischen Brünhild und Siegfried und/oder spontane Textgestaltung der Brünhild-Werbung. Ob im Nebeneinander und Nacheinander dieser Aspekte Widersprüche entstehen, kommt ganz auf die Perspektive an. Erwartet man einen in sich erzähllogisch stimmigen Text, dann wimmelt es von Widersprüchen. Geht man von der Spezifik »epischen Erzählens« (Müller 2017) aus, dann greifen wir mit den retrospektiv als Widersprüche zu wertenden Zügen Gattungseigenschaften der Heldendichtung, die zwar nicht im Syntagma des Plots, aber im Paradigma der Episoden Sinn abwerfen. Liest man das ›Nibelungenlied‹ als nur einen kleinen, Schrifttext gewordenen Bruchteil eines komplexen Sagenwissens, dann kann dieses potentielle Wissen alle Widersprüche aufheben, wenn etwa die Zuhörer vom Vorverlöbnis wissen, aber der Text dieses Wissen nicht explizit einführt, sondern nur implizit voraussetzt. Wir kennen die Diskussionen um diese Punkte. Im Zentrum der Diskussion stehen dabei die Regeln der »Welt des Nibelungenliedes« – so der Untertitel von Jan-Dirk Müllers Nibelungenbuch (Müller 1998).

In meinem vorliegenden Versuch will ich die Perspektive verändern; ich greife hinein in den Sumpf der Sagentradition um Siegfried und verfolge Aspekte des Weiterlebens dieses Stoffes bis hinein ins 18. Jahrhundert. Diese Tradition ist natürlich bekannt, ich möchte in meinem Beitrag an diesem Beispiel jedoch zeigen, welche heterogene und vielleicht auch widersprüchliche Eigenschaften der Figur Siegfried dabei zugeschrieben werden. Ziel ist am Ende die Lektüre eines Volksromans aus dem 18. Jahrhundert, der in der Forschung weitgehend ignoriert wurde.

Doch zuerst allgemein zur Tradition des Nibelungenstoffes. Das Lied selbst hat ja eine brüchige Geschichte. Schon schnell in verschiedenen Fassungen sich verbreitend und zum Überlieferungserfolg geworden, bricht die Erfolgsgeschichte im 16. Jahrhundert ab, und der Text wird vergessen. Er schafft es nicht, wie andere Texte, in der Druckkultur der Frühen Neuzeit weiter zu leben. Anders als bei ›Wigalois‹, ›Tristrant‹ und vielen anderen

mittelalterlichen volkssprachigen Texten gibt es keine frühneuzeitlichen Adaptionen des ›Nibelungenliedes‹ (wohl des Stoffes, aber dazu später). Vor diesem Vergessen rettete das ›Nibelungenlied‹ die beginnende philologische Forschung, die es in der Mitte des 18. Jahrhunderts wiederentdeckte und 1782 vollständig edierte. Doch – um es pauschal zu sagen – ganz hat sich das Lied von diesem Vergessen nicht mehr erholt. Denn neben der philologischen Arbeit am Lied, also einer historisch distanzierteren Rezeption, gibt es eine kontinuierliche Weiterarbeit am Stoff, die sich indes weniger am Lied, sondern mehr an einer Stofftradition orientiert, die wir aus den nordischen Quellen kennen. Das, was das Lied lapidar behandelt, Siegfrieds Jugend, der Drachenkampf, wird zum Zentrum der Vorstellung vom Nibelungenstoff – über Wagners ›Ring‹ bis zu den schrillsten modernen Verfilmungen. Der Text des Liedes hinterlässt zwar seine Spuren in dieser Tradition, doch immer neben anderen Formen des Sagenwissens, was übrigens ein sehr gutes Argument für jene ist, die das Lied von dem Hintergrund solcher Traditionen lesen und so seine Widersprüchlichkeiten erklären bzw. auflösen wollen. Darüber hinaus gibt es immer wieder Zitate des Stoffes in anderen Texten, und natürlich werden auch diese Zitate Gegenstand einer transformierenden Rezeption. Klaus Amann hat das für die Siegfriedfigur in Vigil Rabers ›Reckenspiel‹ von 1511 gezeigt: Dort warnt der Precursor das Publikum förmlich beim Auftritt Siegfrieds: *Ruckht auß dem weg stuell und penckh / Der hirnen Seyfrid ist gar ungelenck* (V. 35f.) sagt er dabei (zitiert nach Amann 2011, S. 17). Aus dem heroischen Kämpfer mit der Drachenhaut wird hier die Vorstellung eines deutlich übermotorisierten Helden, dessen Ausstattung ihn zur Gefahrenquelle und letztlich zum Gegenstand von Spott macht. Das sind zwar nur punktuelle Adaptationen, doch schon in diesen ist eine diachrone Widersprüchlichkeit der Figur zu greifen: Der herausragende Held kann auch komische Figur sein.

Das zentrale Zeugnis eines systematischen Fortlebens, in dem der Stoff im Vordergrund, der Text des Liedes im Hintergrund steht, ist natürlich der ›Der hürnen Seyfrid‹ (hier zitiert nach der Ausgabe Santoro 2003). Er

wird im 16. Jahrhundert zum Referenztext schlechthin, bis er in der Romantik kurz nach 1800 von der nordischen Tradition abgelöst wird. Der ›Hürnen Seyfried‹ aktualisiert dabei altes Sagenwissen – und das bis ins Detail, man denke nur an den Namen *Gybich* (11,7), der in Worms am Rhein herrscht und irgendwie auf den historischen Burgundenkönig Gibica zurückgeht. Er ist im ›Hürnen Seyfried‹ der Vater von *Gunther* (173,7), *Gymot* (176,1) und dem *grymmen Hagen* (175,1) – die Namen und Epitheta des Liedes (in dem Hagen der *grimme* schlechthin ist, vgl. Hödlmoser 2012) werden hier mit der nordischen Tradition harmonisiert, wo Hagen (dort Högni) ja auch der Schwager Sigurds ist. Man kann schon den ›Hürnen Seyfried‹ als Versuch lesen, auf Widersprüche des ›Nibelungenliedes‹ zu reagieren. Nehmen wir nur den Anfang. Dort heißt es:

Es saß im Niderlande
Ein Künig so wol bekandt
Mit grosser macht und gewalte
Sigmund was er genant
Der hett mit seyner frawen
Ein sun der hieß Sewfrid
(›Der hürnen Seyfrid‹, 1,1–6)

Hier werden die Königsabkunft Siegfrieds aus den Niederlanden zitiert und auch der Name seines Vaters, wie er sich auch im ›Nibelungenlied‹ findet: *Sigemunt*. Es fehlt dagegen in dieser Eingangspassage der Name der Mutter: *Sigelint*. Damit wird ein Kuriosum – oder sagen wir ruhig ein Widerspruch – des Liedes aufgelöst. Dass im ›Nibelungenlied‹ die Eltern Siegfrieds *Sigemunt* und *Sigelint* heißen, ist eine Art hyperkorrekte Anwendung der Regel, dass germanische Verwandtenamen oft ein gemeinsames initiales Namenselement mit Stabreim aufweisen – aber Vater und Mutter sollten ja gerade nicht verwandt sein! In der ›Völsungensaga‹ gibt es zwar in Sigurds Genealogie eine inzestuöse Verbindung, die aber gerade nicht Sigurd hervorbringt. Sigurds Vater Sigmund zeugt dort mit Signy Sinfjötli, während Sigurd erst später durch Hjördis auf die Welt kommt, also ohne stab-

reimende, verwandte Eltern (vgl. dazu Müller 2009). Richard Wagner nimmt diese Steilvorlage jedoch auf und lässt in der ›Walküre‹ durch den am Ende ganz bewussten Zwillingsinzeß von Siegmund und Sieglinde in deren Sohn Siegfried das »Wälungenblut« »blühen« (›Die Walküre‹, Ende erster Aufzug, S. 186). Der ›Hürnen Seyfrid‹ ist hier also abstinenter und unterschlägt das Problem zunächst. Erst später im Text bekommt Siegfrieds Mutter wieder einen Namen – in Str. 48 sagt der Zwerg Euglein: *Deyn mûter hieß Siglinge* – das aber steht dann nicht mehr in der stabenden Doppelformel am Anfang des Textes. Im ›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹ von 1726 (zitiert nach der Ausgabe Golther ²1911) hat sie keinen Namen, und in Kindlebens Bearbeitung des Volksromans von 1783, über die später ausführlicher zu besprechen ist, heißt sie dann »Adelgunde Polyxene« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 34), also völlig ohne den hyperkorrekten Stabreim.

Auch die Episode von Siegfried beim Schmied wirkt im ›Hürnen Seyfrid‹ harmonisierend. Sie verbindet und motiviert das, was im ›Nibelungenlied‹ in der 2. Aventure und in Hagens Bericht ganz unmotiviert erzählt wird. Siegfrieds heroischer Übermut führt im ›Hürnen Seyfrid‹ dazu, dass er auf Ratschlag des Hofes in die Welt geschickt wird. Im ›Hürnen Seyfrid‹ ist das die Grundlage für die Erzählung von der Drachenhaut, dem Horterwerb, der Erwerbung Kriemhilds, der Ankunft in Worms: Vom Hof in die Wildnis, von der Wildnis an den neuen Hof geht der gut motivierte Weg – und man muss sich nicht wie im ›Nibelungenlied‹ fragen, warum man sich in *Niederlanden* vor dem Wormser Hof so fürchtet; warum Siegfried alle diese Warnungen ignoriert; wann er eigentlich den Hort erwirbt und den Drachen tötet; was in der Zeit seine Gefolgsleute machen; wie die Biographien von Königsohn und Drachentöter zusammengehen. Kurz: Der Plot des ›Hürnen Seyfrid‹ findet (und vielleicht sucht er ihn ja) einen anderen Weg zu dem Punkt, an dem sich die Geschichten dann wieder kreuzen: hin zur Vorhersage von Siegfrieds Tod in Worms, der im ›Nibelungenlied‹ nicht ungeschickt oder zumindest sehr komplex begründet wird, für den im ›Hürnen Seyfrid‹ dagegen die Begründung aus der Werbungsgeschichte um Brünhild fehlt,

sodass am Ende einfach nur ein *haß der jung Künge* (›Der hürnen Seyfrid‹, 177,1f.) konstatiert wird. Es bleibt indes lediglich bei der Ankündigung eines Textes, der von Siegfrieds Tod erzählen soll, aber diese *Sewfridens hochzeyt* (179,5) ist nicht überliefert und vielleicht auch gar nicht entstanden, denn nicht nur wir wissen nichts davon, auch im 17. Jahrhundert kennt die ansonsten gut informierte Volksbuchtradition diesen Text nicht. Das trifft auch auf Hans Sachs zu, der seine ›Tragoedie‹ ›Der hürnen Seufrid‹ nicht auf Grundlage eines solchen Textes beendet, sondern ebenfalls nur Neid und Hass konstatiert und dann den Showdown in einer Mischung aus nordischer Sagentradition, dem ›Hürnen Seyfrid‹ und dem ›Nibelungenlied‹ bietet: Der eddische Sigurd wird im Schlaf ermordet, im ›Nibelungenlied‹ stirbt Siegfried auf der Jagd, im ›Hürnen Seyfrid‹ erfrischt er sich *Ob eynem prunnen kalt* [...] *Dort auf dem Otten waldt*, nachdem er *Geloffen in ein gsprech* war (177,6 und 8; 178,6). Es ist dabei unerheblich, ob man für diese Szene, wie Wilhelm Grimm (†1957, S. 350f.), an einen direkten Einfluss der nordischen Sagentradition denkt oder die Koinzidenzen anders erklärt (Drescher 1904, S. 16). Bei Hans Sachs schläft Siegfried jedenfalls und ist dabei gleichzeitig am Brunnen, da er *almal umb mitag* im Wald sich an einen *prunnen kalt* legt und dort zu *schlaffn und schlumen* pflegt (›Der hürnen Seufrid‹, S. 38). Hagen sticht dem schlafenden *Seufrid* zwischen die Schultern, und es heißt nur noch:

Sewfrid zabelt ein wenig, ligt darnach still, und Hagen, sein Schwager, spricht:

Nu hat auch ain ent dein hochmuet,

Der uns fort nit mer irren thuet.

(›Der hürnen Seufrid‹, S. 39)

Tiefer Stich, schlechter Reim, und kommentarlos geht sein Leben zu Ende. Kriemhild kennt die Täter, denn Hagen hat ungeschickter Weise seinen eigenen *tholich* verwendet und am Tatort liegen lassen (›Der hürnen Seufrid‹, S. 40), und schwört deshalb Rache, ohne auch nur andeuten zu können, wie diese geschehen könnte. Dieses Ende kann auch als eine Glättung und Kohärenzstiftung gelesen werden: entweder vor dem Hintergrund eines sich

widersprechenden Sagenwissens, das hier kombiniert und harmonisiert wird (Schlaf und Brunnen), oder einfach aus der Logik der Fastnachtspielsituation heraus, für die Hans Sachs eine gut aufführbare Variante des Endes erfindet: Der Ort des Mordes und der Ort der Auffindung sind identisch, der Leichnam wird nur zu- und wieder abgedeckt, und das Mordwerkzeug ist eine Spur zum Mörder.

Ein weiteres Beispiel: Der oben nachgezeichnete Weg: Hof – Wald – Hof wird auch bei Hans Sachs durchschritten, dies jedoch von Anfang an gut oder zumindest besser motiviert als im ›Hürnen Seyfrit‹. Der schwererziehbare *Seufrit* wird nicht einfach in den Wald geschickt. Bei Hans Sachs schlagen die *reth am Hof*, *Dietlieb* und *Hortlieb*, eine Erziehung an einem anderen Hof, etwa in *Spania* oder *Franckreich* vor (›Der hürnen Seufrid‹, S. 3). König *Sigmund* entscheidet sich in dieser Diskussion für den Hof in *Wurmes*, an den *Seufrid* mit Geld und Geleit ziehen soll. Auf all dieses verzichtet *Seufrid* aber bewusst und beginnt ohne diese Mittel seine Reise, die ihn zunächst zum Schmied führt (S. 4f.). Wieder ist es der Weg Hof – Wald – Hof, aber dieses Mal von vorneherein zielgerichtet, mit dem Zweck, eine höfische Erziehung zu erreichen, und ohne jede Spur einer Zurückhaltung gegenüber dem Wormser Hof.

Und sieht man sich die Szene im ›Volksbuch‹ ›Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried‹ an, das vorgibt, aus dem Französischen übersetzt worden zu sein, dann greift auch dieser Text, der wohl noch im 17. Jahrhundert entstand, von dem wir aber erst einen Druck von 1726 besitzen, die Fäden seiner Vorlagen auf und spinnt sie an ein neues Ende. Hier bekommen der König und die Königin den Rat, Siegfried in die Welt zu schicken, damit *vielleicht noch ein braver Held aus ihme* werde, da er bislang nämlich *nur allezeit damit umgieng, wie er sein eigen, und wie man sagt, ein Freyherr werden möchte*. Doch Siegfried wartet nicht darauf, sondern ergreift die Initiative: *Siegfried kunte die Zeit nicht erwarten, biß ihn der Vater ausmundiret hatte, sondern er zog ohne Urlaub davon, sein Ebentheuer zu versuchen* (›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹, S. 64). Er

selbst macht also den hier nicht zielgerichteten Schritt hinaus in die weite Welt und verfolgt einen eigenen Plan. Es ist eine Suche aus eigenem Antrieb auf Grund einer individuellen Ungeduld und der Sehnsucht nach Abenteuern.

Im ›Hürnen Seyfrid‹ findet sich das Wegschicken des Sohnes in Form einer fast hilflosen Entledigung, bei Hans Sachs als Wechsel an einen anderen Hof, im ›Volksbuch‹ als autonomer Schritt in ein selbstbestimmtes Leben. Siegfried ist einmal eine Störung, einmal ein Objekt der höfischen Erziehung und einmal ein Subjekt, das seine eigene Entwicklung organisiert. Alle drei Ausgangsszenarien lassen Siegfried beim Schmied landen und könnten daraufhin befragt werden, welches historische Verständnis von Erziehung oder Entwicklung sie widerspiegeln. In jedem Fall aber arbeiten sie, so meine These, an einer Plausibilisierung der Stofftradition. Was in der älteren Tradition dabei nicht gelingt, ist, das Ende des ›Nibelungenliedes‹ plausibel zu erzählen. Beim ›Hürnen Seyfrid‹ bleibt es bei der Ankündigung und dem Verweis auf ein vielleicht nie entstandenes Werk. Bei Hans Sachs ist es eine einfache Tat aus Neid und Hass, deren Konsequenzen – die Rache Kriemhilds nämlich – nur angedeutet wird. Erst dem ›Volksbuch‹ gelingt es, den Untergang einigermaßen kohärent zu erzählen. Auch das ist wieder eine Arbeit am Stoff, hier konkret am ›Nibelungenlied‹ selbst, das dabei durch die Bearbeitung des ›Volksbuchs‹ in seiner Widersprüchlichkeit nochmals deutlich wird.

Am Ende des ersten Teils mutet uns das ›Nibelungenlied‹ ja einiges zu. Es ist schon eine seltsame Konstellation! Kriemhild bleibt bei den Mördern ihres Mannes und lässt sich dann auch noch den Hort abnehmen, ungeschickt ist das zumindest.² Ihren Schwiegervater und vor allem ihr Kind schickt sie in die *Niederlande* zurück. Dies alles wird in der 18. Aventure aufwändig und reichlich bemüht erklärt (in C beginnt das schon am Ende von Aventure 17 wenn etwa *Sigemunts man* feststellen, dass man Worms schnellstens verlassen müsse, Str. C 1083): *Sigemunt* fordert Kriemhild auf, mit ihm nach Hause zurückzukehren, da man in Worms offensichtlich

nicht willkommen sei (›Nibelungenlied‹, Str. 1070f.) und bietet ihr *allen den gewalt* an (1072,1), der Siegfried zur Verfügung stand. Durch ein ähnliches Angebot wird sie später zur Hochzeit mit Etzel überredet, und auch an dieser Stelle scheint alles klar zu sein. Man macht sich *mit michel gâhen* (1073,2) reisefertig. Kriemhild will natürlich weg aus Worms – und diese Handlungsoption liegt ja auch auf der Hand! Als die Brüder sie beknieen zu bleiben, erwidert sie lapidar und eindeutig: *daz kunde niemer ergân* (1074,4). Doch die Brüder legen nach: Sie solle bei der Mutter bleiben, ein Argument, das bei ihrem ersten Aufbruch und den folgenden zehn Jahren keine Rolle spielte, und folgerichtig kontert Kriemhild nochmal: *jâne mag es niht geschehen* (1076,3). Nun verspricht Giselher Kriemhild zusätzlich, sich um sie zu kümmern, und auch Ute und Gernot stimmen ein und sagen, dass sie in den *Niderlanden* keine Verwandten habe. Dieses Argument trägt Kriemhild nun an Sigemunt weiter, der es aber für abwegig hält (1083,1) und sie daran erinnert, dass aber immerhin noch das *kindelîn* da sei, das kein *weise* werden sollte (1084,1 und 2). Doch darauf geht Kriemhild nicht ein, und so unmöglich erst das Hierbleiben war, so unmöglich ist jetzt plötzlich der Aufbruch: *jâne mac ich rîten niht* und *ich muoz hie belîben* (1085, 1 und 2). Von dieser Haltung ist sie nicht mehr abzubringen, die Männer Sigemunts *weinen al gelîche* (1088,2), Sigemunt flucht *So wê* und schwört, dass man sie nie mehr im Reich der Burgunden sehen werde (1089,1 und 4). Wie die Reise dann verlaufen ist, kann der Erzähler *niht gesagen* (1096,1), nur dass Brünhild, die vorher in der Aventure nie intervenierte, jetzt plötzlich *mit übermüete saz* (1097) – also als Gewinnerin der seltsamen Szene auf dem Thron sitzt, wobei nicht klar ist, was sie denn da gerade gewonnen hat.

Die Aventure gehört sicher zu den erzähllogischen Gequältheiten des ›Nibelungenliedes‹, und auch das ›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹ zeigt hier kein Verständnis. Vielmehr erzählt es so, wie man das erwarten würde und wie es auch *Sigemunt* im ›Nibelungenlied‹ erwartet hat: Nach dem Tod Siegfrieds stirbt *Gilbaldus*, der Vater seiner Mörder – die hier *Hagenwald*, *Ehrenbertus* und *Walbertus* heißen – aus Trauer darüber,

dass seine Tochter ob des Verlustes ihres Gatten *in eine grosse Kranckheit* verfällt, *daß auch die Aertze an ihr verzagten* (›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹, S. 98). Auch seine Gattin *legte sich ebenmäßig zu Bette, und starb an einem viertägigen Fieber / und wäre kein Wunder gewesen, wann die schöne Florigunda* [so heißt Kriemhild hier] *auch vor Leid gestorben, aber Siegfrieds Tod musste erst gerochen werden* (S. 98). Und das tut sie auch, und zwar so, wie es sich anbietet. Nachdem es ihr *etwas besser worden* (S. 98f.), zieht sie zu ihrem Schwiegervater *Sieghardus* in die Niederlande, der ob der Geschichte *ergrimmet*, und zwar *über die maassen* (S. 98). Mit ihm und ihrem Sohn *Löwenhardus* beginnt sie einen Krieg, in dem zuerst *Hagenwald* [...] *schändlich um sein Leben* kommt und *Ehrenbertus* und *Walbertus* später von *Löwenhardus* gestellt werden (S. 98f.). Auch wenn Florigundas Krankheit etwas unmotiviert einfach kommt und geht, löst das ›Volksbuch‹ damit die erzähltechnische Zumutung des Liedes insofern auf, als es implizit auf *Sigemunts* Angebot an Kriemhild aus dem ›Nibelungenlied‹ eingeht und damit das erzählt, was erzähllogisch auf der Hand liegt.

Ein Zwischenfazit: Was ich in einem ersten Schritt zeigen wollte, ist, dass in der Texttradition der Nibelungensage der Text des ›Nibelungenliedes‹ immer wieder interferiert. Wir haben aber dabei nicht nur die Arbeit an nur einem mittelalterlichen Text vor uns, sondern das amorphe Fortleben einer Sagentradition. Die Transformationen der Sage im Prozess dieses Fortlebens sind dabei auch eine Reaktion auf Fragen, Probleme, Zumutungen und durchaus auf Widersprüche, die die Sagenbildung und auch das ›Nibelungenlied‹ mit sich brachten, und diese Reaktionen verändern Plot und Figuren. Kriemhilds nicht gut erklärte Reaktion, nach Siegfrieds Tod am Hof der Burgunden zu bleiben und ihr machtpolitisches Potential als Königin der *Niederlande* nicht auszuschöpfen wird im ›Volksbuch‹ korrigiert. Dort wird die im Lied abgewiesene Alternative aufgegriffen und den Mördern ein erzähllogisch kohärentes Ende beschert. Was das ›Nibelungenlied‹ um

seines Endes willen der Erzähllogik zumutet, wird zu einer stimmigen Reaktion.

Für die Siegfriedfigur sahen wir, dass sie nach dem ›Nibelungenlied‹ eine Jugendgeschichte erhält, dass seine heroische ›Wildheit‹, die im Lied mal da ist, mal nicht, – ob nun der nordischen Sagentradition folgend oder selbst erfunden – bis in seine Kindheit zurückverfolgt wird. Dabei wird sein Heroismus zum Problem erhoben, zu einem Problem, das verschiedene Lösungen hervorbringt: Aussetzung, höfische Erziehung im Ausland, Eigeninitiative und Bewährung. Vom Störenfried gehen die Bewertungen bis hin zur Nobilitierung als Selfmademan. Die widersprüchlichen Setzungen der Sagentradition und des ›Nibelungenliedes‹ gerinnen in alternative Biographiemodelle, die aber kein stimmiges Bild ergeben, sondern eine ›gebrochene Biographie‹ – also so eine, wie man sie früher einmal für Joschka Fischer konstruierte, um für seine Person den Spagat zwischen ›Steinwerfer‹ und Außenminister zu schaffen.

Auch wenn beim Durchgang durch den Nibelungenstoff nur wenige Aspekte einer komplexen Entwicklung untersucht werden konnten, stehen sie doch exemplarisch für einen Prozess, der auch als produktive Arbeit an den Widersprüchen der Sage und des Liedes gelesen werden kann. Dieser Prozess schreibt sich im 18. Jahrhundert in Texten fort, die in der Germanistik nicht hoch in der Konjunktur stehen. Golther (1889, S. XXXIV) bezeichnete den Roman, um den es im Folgenden gehen soll, und eine weitere, nach 1805 erschienene Geschichte als »sehr schlimme Entartungen« (was er in der zweiten Auflage – Golther ²1911, S. LIII –immerhin in »sehr schlimme Bearbeitungen« abmildert). Wie immer man die Qualität jedoch einschätzt, sie geben einen weiteren und neuen Blick auf Siegfrieds Weiterleben frei, und zwar unter sich radikal verändernden Prämissen der Romantradition und im Kontext der Aufklärung. Es ist ein Weiterleben im Spiegel eines vorromantischen Mittelalterbildes, in dem Siegfried in seiner ganzen Widersprüchlichkeit eine neue Karriere macht.

Ich möchte das an meinem Beispiel ausführlicher demonstrieren: 1783 erschienen zwei Bände eines ›Volksromans‹ mit dem Titel ›Der gehörnte Siegfried‹ eines Christian Wilhelm Kindleben, der sich auf dem Titelblatt als »der Weltweisheit Doktor und der freyen Künste Magister« bezeichnet, ein Titel, zu dem er im April 1779 in Wittenberg »creirt« wurde (Muncker 1882, S. 766). Kindleben stammte aus einfachen Verhältnissen und schaffte es durch vielerlei Förderung zu einer akademischen Laufbahn, die ihn allerdings nie an ein glückliches Ende führte. Daneben war er Schriftsteller, ein Vielschreiber, dessen Werke keinen Erfolg hatten. Kurze Zeit war Kindleben Assistent Basedows am Philanthrophinum in Dessau, im Kontext also der aufklärerischen Pädagogik, aber dort etablierte er sich so wenig wie nach seiner Promotion in Wittenberg, und so tingelte er in seinen letzten Lebensjahren als Schriftsteller herum. Er blieb dabei seinen aufklärerischen Erziehungsidealen nicht treu. Im Gegenteil, nach seiner Dessauer Zeit suchte er jede »Gelegenheit gegen Basedow's Pädagogik zu polemisieren« (Muncker 1882, S. 766). Etwas bekannter ist er nur als Lexikograph studentischer Sprache und vor allem als Editor studentischer Lieder; die jetzige Fassung des ›Gaudeamus igitur‹ wurde von ihm erstmals abgedruckt, und er legte dabei so weit Hand an, dass man ihn als Autor des Liedes ansehen kann (Kindleben 1781). Er wusste dabei genau, wovon er schrieb, und zwar so genau, dass er kaum über das Stadium des »iuvenis« hinauskam – denn, wie es in Wikipedia heißt: »Als Liebhaber des ältesten Gewerbes und der klassischen Genussmittel starb er mit 37 Jahren.«³ Was seine Lebensführung angeht, ist man sich einig. Grübel (2009, S. 409) konstatiert »seine[n] Ruf als Lüstling u. Sittenverderber«, und Muncker (1882, S. 766) sagt ihm »ein ausschweifendes und gemeines Leben« nach, aber entschuldigt ihn insofern, als dass »der früher so strenge und ordentliche Mann« nur »durch sein heiteres Naturell« sich zu so einem »dissoluten Leben« »hatte verleiten lassen«.

Dieses heitere Naturell prägt auch seinen Siegfriedroman, dessen Komik allerdings nicht nur für den heutigen Leser sehr gesucht wirkt. Schon

Heinrich August Ottokar Reichard (1786, S. 31) urteilt im 13. Band seiner ›Bibliothek der Romane‹ im Vorwort seines Abdrucks des Volksromans ›Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried‹ mit ethischen Vorbehalten: »Kindleben versündigte sich an einer Umarbeitung desselben«.

Der ›Gehörnte Siegfried‹ ist eines der letzten Werke Kindlebens, und vieles spricht dafür, dass seine Bearbeitung des oben genannten – sehr erfolgreichen – ›Volksbuches‹ in einem Kalauer seinen Auslöser hat. Das ›Volksbuch‹ brachte Siegfried nämlich etwas ein, das Kindleben offensichtlich sehr amüsierte, seine Hörner. Diese stammen nicht aus der Texttradition, sondern rühren von den Holzschnitten her. Das betont etwa Heinrich August Ottokar Reichard:

Diesen Beynamen hat er keineswegs, wie etliche meynen, von Hörnern, die er auf seinem Helm soll geführt haben, und wie ihn auch der Kunstmeister der schönen Holzschnitte in diesem Büchlein dreist abgebildet hat, ohne diese mosaische Ähnlichkeit mit etwas anders zu beweisen zu können, als mit seiner Phantasie. (Reichard 1786, S. 34)

Tatsächlich finden sich die Hörner auf den Holzschnitten des Volksbuchdruckes, die auch nachgeschnitten wurden. Die Hörner sind dabei in der Regel auf Siegfrieds Helm angebracht, sie stehen aber manchmal auch eher ikonisch als Signum Siegfrieds oder sind auch zu sehen, wenn Siegfried seinen Helm abgenommen hat, wie auf den Holzschnitten, die Siegfried zeigen, wie ihm ein Riese den Weg zum Drachenstein weist. Siegfried teilt tatsächlich, wie Reichard es andeutet, das Schicksal Mose, dem ja Michelangelo in San Pietro in Vincoli (Rom) durch einen Übersetzungsfehler Hörner aufgesetzt hat.



Abb. 1: ›Eine Wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried‹ (Braunschweig/Leipzig 1726): Ein Riese weist dem gehörnten Siegfried den Weg.⁴



Abb. 2: ›Eine Wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried‹ (Nachdruck, o. O., o. J. [ca. 1750], S. 35): Die im ersten Holzschnitt angedeuteten Hörner werden noch deutlicher.⁵

Kindleben radikalisiert nun den Gedanken an Siegfrieds Hörner, indem er seinen Roman widmet – und zwar: »an alle Hörnerträger hohen und niederen Standes die in der ganzen Welt zerstreut sind«. Diesem Motiv widmet er auch einen der vielen elend langen Exkurse des Buches, der »von Hörnern, ihren verschiedenen Gattungen und ihren mannichfaltigen Gebrauch« (>Der gehörnte Siegfried<, Bd. 1, S. 21) handelt und sich besonders den »Ehstandshörnern« (Bd. 1, S. 26) zuwendet. Der Tenor ist dabei schon in einer Einleitung (Bd. 1, S. *3–*6) ausgeführt, dass nämlich den heutigen Kavalieren unentwegt Hörner aufgesetzt werden, während das im Mittelalter niemand wagte – und schon gar nicht bei Siegfried. Dieses zweideutige Lob des Mittelalters wird im Text jedoch wiederholt mehr oder weniger subtil unterlaufen. Zwei Beispiele: Siegfrieds Mutter kann nicht schwanger werden, bis am Hof ein fremder Ritter namens Ehrenfried erscheint, der über die Gabe der Prophetie verfügt und der Siegfrieds Vater, dem König von Utopien und Potalirien, Sieghard, voraussagt, dass seine Frau in Jahresfrist niederkommen werde. Der König und die Königin sind so erfreut, dass sie den Ritter mit ihrer Tochter belohnen würden, wenn sie nur eine hätten. So aber muss auch ein Ring reichen, ein magischer natürlich, der unsichtbar macht, aber auch »wider heftiges Kopfweg, und bei großen Gliederschmerzen die ersprißlichsten Dinge leistete« (Bd. 1, S. 43). So kommt es auch: Am 8. September 1404 erblickt Siegfried das Licht der Welt. Zunächst rätselt man noch über einen Namen. Im Raum stehen »Rupertus, Wigoleis, Treuhard«, aber alles wird verworfen, bis man darauf kommt, ihn nach dem zu benennen, der seine Geburt voraussagte, nämlich »Ehrenfried« (Bd. 1, S. 50). Doch dieser winkt bescheiden ab und nennt den Namen, der dann auch vergeben wird, nämlich »Siegfried« (Bd. 1, S. 51). Und Ehrenfried wird für Siegfried wie ein Vater. Ein Ehebruch wird nicht expliziert, aber diese eine Möglichkeit, wie Ehrenfried zum Wissen um die baldige Geburt kommen könnte, nämlich indem er Sieghard Hörner aufsetzt, steht deutlich im Raum, zumal Ehrenfried bei der Erziehung Siegfrieds förmlich die Vaterrolle einnehmen wird.

Ein zweites, eindeutigeres Beispiel soll auch dazu dienen, den Charakter des Romans weiter kennen zu lernen, denn über Siegfrieds Beziehung zu Florigunda (wie Kriemhild hier heißt) wird ein solches Schwert des Damokles gehängt. Eine Liebesgeschichte zwischen ihnen kommt erst ganz am Ende des Buches zur Sprache und zwar recht lapidar. Nachdem Florigunda vom Drachen entführt wurde, lässt sich Siegfried ganze vier Jahre Zeit, bevor er zur Befreiung aufbricht, vorher verbringt er ein spektakuläres Leben am Hof. Als er sich dann zur Rettung aufmacht, trifft er auf eine sehr entspannte, lustwandelnde Florigunda, denn der Drache ist gerade unterwegs. Nur deshalb plaudern die beiden ein wenig, und Florigunda erinnert sich vage, Siegfried am Hof ihres Vaters einmal gesehen zu haben. Bei diesem Plausch wird man vom zahlreichen Personal des Drachen gut mit Wein bedient – und zwar, wie Kindleben betont, »auf Kosten des Drachen« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 2, S. 301) – der also auch noch dafür bezahlt, dass Siegfried mit seiner Frau anbandelt. Aber auch Siegfried darf sich nicht sicher fühlen: Einem besonders hübschen Bediensteten des Drachen namens Grisaldo wird in der Szene eine Stellung angeboten, da er nach der folgenden Tötung des Drachen ja arbeitslos sein wird – und gerne sagt der schöne südländische Jüngling seine Dienste zu. Nach dem Tod des solchermaßen gehörnten Drachens wird auch noch dessen ›Garage‹ ausgeräumt, und im Stall des Drachen stehen kurioser Weise »drei Kamele«, von denen eines den Hort tragen wird, einen Florigunda und eines den »italienischen Knaben« Grisaldo, nebst »zwei niedlichen Brünetten« (Bd. 2, S. 313f.). Es ist eine zwanglose Atmosphäre, in der Sagenstoffe, Galanterie und kurioser Humor (auf Kosten des Mittelalters) Hand in Hand gehen.

Aber nicht nur im übertragenem Sinne, auch konkret werden die Hörner Siegfrieds genannt. Anfangs sind sie weiß und so klein, dass er sie unter der Kopfbedeckung verschwinden können. Als sie größer werden, sind sie derart weich und geschmeidig, dass Siegfried sie mit den Haaren zurückkämmen kann. Im Kampf gegen den Drachen wird es dann so heiß, dass die Hörner zu

schmelzen drohen, womit Siegfried seine Stärke verlieren würde (Bd. 2, S. 309).

Schon diese wenigen Szenen verraten uns den Charakter dieses Textes. Das Grundgerüst der Siegfriedgeschichte wird aufgenommen, aber an der Oberfläche radikal verändert und aufs Redseligste erweitert. Siegfried stammt aus Utopien und bekommt einen Urgroßvater aus altem und königlichen Geschlecht mit dem Namen »Erich mit den wächsernen Zehen« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 34). Siegfried wird in die Fremde geschickt, und dort verläuft alles etwas zivilisierter, aber auch deutlich dekadenter, als das im ›Hürnen Seyfried‹ der Fall war. Er verirrt sich, findet keine Gasthäuser, muss sich in einem Dorf ein Empfehlungsschreiben des Bürgermeisters und des Pastors ergaunern; aus Geldnot arbeitet er bei einem Schmied, der den starken, wilden Siegfried wegschickt, in der Hoffnung, dass er einem Drachen zum Opfer fällt. Doch diesen Drachen, der ein verwandelter Übeltäter ist, besiegt er, bekommt so seine hörnerne Haut und geht weiter in die Lehre. Er wird Schuster und kommt am Ende auf Ratschlag eines Kaufmanns an den Hof nach Worms. Dort etabliert sich Siegfried in einer Zeit galanter Geselligkeiten und befreit schließlich – u. a. nach der Tötung eines Ritters, eines zweiköpfigen Löwen und eines Riesen – Florigunda, die von einem Drachen entführt wurde.

Sein Schwiegervater wird König Gibald – also relativ nah an der alten Namensform *Gibich* –; seine Schwäger Erdmund, Genserich und Wilibald haben dagegen ganz neue Namen. Genserich und Wilibald werden, weil sie auf Siegfried eifersüchtig sind, ins Ausland geschickt und nur zur Tötung Siegfrieds nochmal eingeladen. Auch Kindleben erzählt also von Siegfrieds Tod und findet einen ganz eigenen Weg: Der älteste Sohn, Erdmund, stirbt – wenig heroisch – an einer »starken Erkältung« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 2, S. 334), sodass Siegfried zum Thronfolger wird; dabei werden die beiden jüngeren Söhne übergangen, die damit einen guten Grund bekommen, Siegfried später bei einer Jagd an einem Brunnen von hinten zu töten. Florigunda rächt sich darauf mit Hilfe ihres Schwiegervaters – also

ganz so, wenn auch viel knapper erzählt, wie im oben genannten Schluss des ›Volksbuchs vom gehörnten Siegfried‹.

Diese Geschichte ist von zahllosen Exkursen und inserierten Anekdoten durchsetzt, darunter auch Seitenhieben auf zeitgenössische Texte und vor allem den galanten Adel. Ein Hofdichter etwa ringt mit dem herrschaftlichen Auftrag, einen Text in Reime zu bringen, an dem er dann scheitert. Die Verzweiflung des Poeten wird wie folgt beschrieben: Er befand sich »in einem ärgeren Drange, als Werther, tragischen Andenkens, bey seiner Lotte und bey dem Vorsatz des Erschiessens« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 142f.).

In Reime zu bringen waren dabei Geschichten, die Siegfried in einer Brieftasche fand und dem König schenkte. Unter diesen Brieftaschentexten ist ein Traktat, in dem der galante Adel dazu animiert werden soll, in ein Land unter dem Nordpol zu reisen, wo ein halbes Jahr die Sonne nicht zu sehen ist, während sie die andere Zeit immer scheine. Der Grund dafür ist »weil hier zu lande die tage unserem großen Adel nicht lang genug zum schlafen, und die Nächte zu kurz zum Schwärmen sind« (Bd. 1, S. 138).

Kindleben bewertet die Handlung der Sage auch kritisch reflektierend. So sagt er etwa über den Schmied, der Siegfried in den Tod schicken will:

Das wäre nun so eine Aufgabe für die Herren Kasuisten und Modephilosophen, zu untersuchen, woher bey dem Schmidt eine so schleunige Veränderung kam, und wie diese Arglist, welche ihn bewog, den jungen Siegfried, um seiner nur los zu werden, der Todesgefahr auszusetzen, mit seiner gerühmten Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit bestehen könne. (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 166f.)

Es geht ihm also so wie unsereinem, wenn wir moderne psychologische Maßstäbe an die Figuren der Sage anlegen: pure Ratlosigkeit und impliziter Spott für jene, die die Texte trivial-psychologisch zu lesen versuchen! In Kindlebens Fall sind das darüber hinaus auch Seitenhiebe auf die zeitgenössische Philosophie und Pädagogik. Einen solch kalkuliert anachronistischen Blick wirft Kindleben nun auch auf die Siegfriedfigur, und man sieht dabei den verbitterten Aufklärungspädagogen am Werk.

Man kann wohl mit einigem Recht sagen, dass der Aufklärung die Figuren der Nibelungensage fremd und eher unangenehm gewesen waren. Das ›Volksbuch‹ von 1726 war – auch mit der vermutlich früheren Entstehungszeit des Textes – noch ganz ein Text des Barock (gut beschrieben bei Lohse 1972, S. 509–511). Kindlebens Bearbeitung trägt den Stoff nun hinein in die Aufklärung, wo er nicht unbedingt willkommen geheißen wurde. Das zeigt schon eine zeitgenössische Reaktion auf Kindlebens Siegfriedroman. In einer Anzeige in der ›Allgemeinen deutschen Bibliothek‹ von 1783, ist der Rezensent sehr irritiert über die Wahl des Stoffes:

In unserm erleuchteten Zeitalter darf man sich über nichts mehr wundern, sonst möge es freylich unglaublich scheinen, dass im 18ten Jahrhundert noch neue Ausgaben solcher jämmerlichen alten Märchen wieder an das Tageslicht kommen. Bald wird man vermutlich die neue Melusine, die schöne Magelone, Hercules und Herculiscus mit anderen unsterblichen Werken dieser Art nachkommen. (›Allgemeine deutsche Bibliothek‹ 1783, Bd. 56, 1. St., S. 140f.)

Dabei wird Kindlebens Buch so hingenommen, als wäre es ein mittelalterliches Werk, denn der Rezensent ist nicht sicher, wo das Original eigentlich modifiziert wurde, was aber keine Rolle spielte, da Kindleben »vollkommen so viel Unsinn zu sagen versteht als jener alte Verfasser« (S. 140).

Auch für Kindleben muss die Geschichte Siegfrieds ›finsterstes Mittelalter‹ gewesen sein, aber er macht das zum Ausgangspunkt einer produktiven Irritation, indem die alte Figur und ihre Geschichte aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts gelesen werden, wobei er sich einerseits über seine Zeitgenossen lustig macht, aber dabei auch (ob nun intentional oder einfach nebenbei) die Widersprüchlichkeiten der mittelalterlichen Figuren einfängt, wie beispielsweise bei der oben zitierten Bewertung der Figur des Schmieds. Und auch Siegfried selbst kommentiert er ausgiebig. In einem Exkurs stellt er fest, dass Siegfried, anders als viele behaupten, kein Handwerkersohn war:

Es hat Leute, unbesonnene und scharfsüchtige Leute gegeben, welche behaupteten, Siegfried, der edle Ritter, um dessen Gunst Königstöchter sich bewarben, sey eines gemeinen Handwerkers Sohn, und habe sonach eine schlechte, pöbelhafte Erziehung genossen. Dies sind Verleumdungen, die von Uebelgesinnten und von Feinden des Heroismus ohne allen Grund behauptet werden, und auf die man folglich eben so wenig, als auf das dumpfige Geschrey der Krähen, zu achten hat. (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 33)

Kindleben betont vielmehr, dass Siegfried von adeliger Herkunft gewesen sei, und richtet seine Invektiven damit gegen jene Schicht, die auch Absolventen des Philanthropinums in Dessau gewesen sein könnten. Im Hintergrund mag hier das Sagenwissen um Siegfrieds Erziehung beim Schmied stehen, das ihn als Handwerkersohn erscheinen lassen könnte. Auf der Oberfläche geht es aber auch um die Behauptung einer adeligen Erziehung für Siegfried, die eine gewisse Fallhöhe für die folgende Geschichte etabliert und so ein fragwürdiges Licht auf die (auch zeitgenössische) adelige Erziehung wirft. Tatsächlich wird Siegfried nämlich zum Opfer eines pädagogischen Experiments. Frisch auf die Welt gekommen, begeht er schon eine Unart, indem er auf seine Amme »des Überflusses seiner Blase entzündete« (Bd. 1, S. 46), was dadurch entschuldigt wird, dass »er noch nicht Campens Sittenbüchlein gelesen« hatte (das 1777 in Dessau erschien). Er sei »wie jener überweise Pastor in B** von seiner Tochter sich ausdrückte, noch ganz Tier« (Bd. 1, S. 46) gewesen. Es ist unklar, wer hier explizit kritisiert wird, aber Kindleben schlägt sich damit auf die Seite jener, die betonen, dass ein Mensch, egal in welchem Alter – wie Schiller sagt – »niemalen nur Thier gewesen seyn« kann (›Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen‹, S. 17). Außerdem – so weiter im Roman – sei er noch nicht einmal getauft, sondern wurde von den »Räthen« am Hof unter der Führung des Ehrenfried »in Wein gewaschen« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1, S. 53). Diese kuriose Abweichung vom Taufritual, die vielleicht auch ein Seitenhieb auf Basedows Vorstellungen von »natürlicher Religion« sein mag, ist der Anfang eines weitgehenden Einflusses, den jener Ehrenfried, der seine Geburt voraussagte, mit seinen Erziehungsratschlägen

nimmt: Statt lateinische Grammatik zu pauken, solle Siegfried lieber auf die Jagd gehen, denn die Wissenschaften und fremden Sprachen würden ihm nicht helfen, »Wildpret oder ein vielköpfiges Ungeheuer« (Bd. 1, S. 72) zu zerlegen. Wichtig sei auch: »Alles Frauenzimmer von dem jungen Prinzen zu entfernen, weil er durch den Anblick und durch den Umgang desselben sich weichlich und weibisch gewöhnte.« (Bd. 1, S. 72) Diese Erziehungsmethode kommentiert Kindleben nun:

Diese natürliche Erziehungsart, ob sie gleich nicht allgemein zu empfehlen ist, ist doch nicht ohne Beispiel. Denn wir haben in neueren Zeiten große Kriegshelden gesehen, die ohne allen Unterricht, sich selbst und ihrem Genie, überlassen, wie die Pilze, aufgewachsen sind. Der König Sieghard, der des Ritters Meinung, sowenig sie ihm anfänglich gefallen wollte, für gut und untrüglich hielt, folgte seinem Rath, und ließ den jungen Siegfried ohne allen Unterricht aufwachsen; Siegfrieds Mutter aber, der dieses rohe Wesen durchaus nicht in den Kopf wollte, lies ihn heimlich im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten, und brachte ihm selbst, weil es ihr nicht an Verstand, Einsicht und Belesenheit fehlte, manche gute Grundsätze bey, so daß er eines Informators allenfalls entbehren konnte. Vieles errieth und lernte der junge Siegfried von selbst. (>Der gehörnte Siegfried<, Bd. 1, S. 144f.)

Wenn man die Erzählung ernst nimmt, kann man hier ein Beispiel sehen, wie Hofmanieren und Natürlichkeit in der Aufklärungspädagogik in einen Konflikt geraten (Scharloth 2005, S. 323). Aber auch wenn man – wie mir scheint – diese Kalauer nicht als erziehungsgeschichtliche Quelle zu ernst nehmen sollte, im Modus des Komischen entsteht so ein Erziehungshybrid, das die Widersprüchlichkeit der mittelalterlichen Figur mit den Registern der Aufklärung beschreibt: Siegfried handelt einmal nach der einen, einmal nach der anderen Ausbildung. Wild haut er drauf – um dann auf seinen Reisen, eifrig in Büchern wie »Vermischte und ausserlesene Seelenspeise für denkende Köpfe, die ihre Kenntniß und ihre Sprache berichtigen wollen« (>Der gehörnte Siegfried<, Bd. 2, S. 45) zu blättern; wobei Kindleben selbst Herausgeber solch erbaulicher Schriften war, wie in seinen »Vermischten Aufsätzen für das denkende Publikum« von 1779.

Wirksam wird das Hybrid dann besonders in Szenen wie der folgenden: Siegfried ist kein Christ, da Utopien nicht missioniert ist. Einen Jesuiten, der eine Mission versuchte, hielt man für einen Spion und verjagte ihn. Gerne aber will Siegfried am Wormser Hof Christ werden, und dazu wird der sehr katholische (und wie natürlich auch korrupte und alkohollaffine) Hofpfarrer aktiv. Er nimmt sich Siegfried vor und verarbeitet sein Schicksal zu einer elend langen Predigt (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 1., S. 100–124). Darin vergleicht der Pfarrer Siegfried mit Josef: Wie Josef von seinen Brüdern in den vermeintlichen Tod geschickt wurde, so auch Siegfried, den der Schmied zum Drachen und also in den gewünschten Tod schickte. Von diesem Lehrstück, wie man schlicht alles zu einer Predigt ausbauen kann, zeigt sich Siegfried wenig beeindruckt. Er lässt alle katholischen Belehrungen über sich ergehen, aber voll Misstrauen greift er dann selbst zur Heiligen Schrift, um sie zu studieren. Und nicht nur im Sinne von *sola scriptura* bildet er sich, sondern auch in langen Selbstgesprächen in der Natur; »wenn er schon in keinem Philantropin erzogen war« (›Der gehörnte Siegfried‹, Bd. 2, S. 125), findet er auf diese Weise eine Möglichkeit, autonom nachzudenken.

Kindleben zerlegt die Figur also und ordnet die widersprüchlichen Charaktereigenschaften verschiedenen Formen der Erziehung zu: Der Heros ist also Produkt einer ›Nicht-Erziehung‹, in das aber die mütterliche Sorgfalt zusätzlich eine Bildung einpflanzt, die ihm dann hilft, sich auch selbst zu bilden. Auf diese Weise integriert Kindleben in der Figur mehrere Aspekte, die im 18. Jahrhundert mit Siegfried verbunden werden. Zum einen nämlich wird er als unkontrollierte und eigensinnige Figur bewertet, wobei – zum anderen – auch die Herausgehobenheit und Singularität seines Heroismus zu greifen ist. Letzteres wird in der romantischen Rezeption in den Vordergrund rücken, aber steht doch auch im Hintergrund von Aufklärungspolemiken, die sich dabei sicher auf eine volkstümliche Siegfriedverehrung stützen, wie sie auch im nicht abreißen Erfolg des barocken ›Volksbuches‹ zum Ausdruck kommt.

Zwei Beispiele dazu: Heroisch, wenn auch in einem ironischem Kontext, sieht ihn Johann Gottwerth Müller in seinem ›Siegfried von Lindenberg‹ von 1779 (in zweiter Auflage 1784): Als der Protagonist, der pommersche, plattdeutsch sprechende Siegfried von Lindenberg, die Geschichte des »kecken und mannhaften Ritters Siegfried, mit dem Beynamen des Hörnern« hört, ist er sofort der Überzeugung, dass sein Geschlecht von diesem »tapfern und mannlichen Ritter« (›Siegfried von Lindenberg‹, S. 77) abstamme, und versucht, in seine Fußstapfen treten. Siegfried ist hier Vorbild, auch wenn sein Nachfolger, der Siegfried von Lindenberg, eine komische Figur ist, mit der Müller seine zeitgenössische Adelskultur verspottet; doch diese komische Brechung ist nur möglich, wenn ein Bild zirkuliert, auf das die Komik zielt.

Ebenfalls in einem ironischen Gestus begegnet Siegfried aber auch als eine schwererziehbare und eigensinnige Figur, wie folgendes Beispiel zeigt: Samuel Gotthold Lange verfasst 1747 ›Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweyten‹. In dieser Streitschrift richtet er sich gegen die Herrnhuter Brüdergemeine, genauer gegen deren Gründer Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf. Die böhmische Brüdergemeine hatte unter dem Namen ›Siegfried‹ (wahrscheinlich ist das der Graf von Zinzendorf selbst) eine Erwiderung auf eine Anklageschrift vorgelegt. Diese Erwiderungsschrift greift Lange nun wiederum an und macht bei seinem Gegenangriff aus dem Herrnhuter Siegfried den »gehörnten Siegfried den Zweyten« – und dieses Mal haben wir sicher keinen tapferen Ritter vor uns. Analog zum gehörnten Siegfried wächst der Herrnhuter nämlich wie folgt auf:

Der Knabe ward groß und starck, darum er auch weder auf seine Vorgesetzten noch Freunde etwas gabe, sondern nur allezeit damit umgieng wie er was besonderes, das ist, ein berühmter Herr werden möchte. Darob die Seinigen grosse Sorge hatten. Von seiner ersten Kindheit war ihm die Zucht seiner

Lehrer zu wider, welche er selbst lieber unterrichten wollte, und dieses setzte er fort, bis alle Schul-Jahre vorbey waren, in welchen er mehr gelehrt als gelernet hatte. (›Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweyten‹, S. 20)

Dabei schreibt Lange eine oben zitierte Stelle des ›Volksbuch‹ aus, wo es heißt:

Der Knabe ward groß und stark, darum er auch weder auf Vatter noch Mutter etwas gabe, sondern nur allezeit damit umgieng, wie er sein eigen und wie man sagt, ein Freyherr werden mochte. (›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹, S. 64)

Der gehörnte Siegfried ist hier der Inbegriff eines ignoranten, unbelehrbaren und behelrenden Wichtigtuers, den Lange so gerne in den Wald schicken würde, wie das Sigmund im ›Hürnen Seyfrid‹ getan hat. Kindlebens Text gehört im weitesten Sinne in dieses Feld der Siegfried-Parodien, die einen mittelalterlichen Heroismus aufs Korn nehmen. Diese Reaktionen auf die Siegfried-Figur im 18. Jahrhundert werden dann schnell ergänzt und eine lange Zeit ersetzt durch das Siegfried-Bild der Romantik. Diesen Schritt ins 19. Jahrhundert markieren Friedrich de la Motte Fouqué und Ludwig Tieck. In den Siegfried-Romanzen von 1804 verarbeitet Tieck nicht das ›Nibelungenlied‹, sondern das ›Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹, aber kennt nun dezidiert auch die nordische Tradition. Sein Siegfried handelt in ›Siegfried´s Jugend‹ zwar aus »Trutz« und »frevlem Mut« (›Gedichte‹, S. 377, V. 2) und zeigt beim Schmied »viel bösen Sinn« (S. 378, V. 22), nur aber, um dann im Drachenkampf zum »kühnen« »Jüngling« und »jungen Ritter« zu werden (S. 379, V. 45 und 51). In ›Siegfried der Drachentödter‹ ist er dann schon *semper idem* der »kühne Siegfried« (S. 380, V. 3).

Aktiver noch arbeitet de la Motte-Fouqué an seinem Siegfried. Noch bevor er mit der Dramentrilogie ›Der Held des Nordens‹ ab 1808 die nordischen Quellen bearbeitet und – vor allem für Richard Wagner – populär macht, und etwa zeitgleich mit Tiecks Siegfried-Romanzen versucht er sich am gehörnten Siegfried im zweiten Band von Schlegels Zeitschrift ›Europa‹

von 1805. Anders als Tieck wertet er nicht einfach, sondern bewertet die den Aufklärern suspekten Haltungen nun aktiv im romantischen Geiste neu. Siegfried wird nun förmlich zum Virtuosen der Selbstbestimmung, wenn er sagt:

Ich bin nun ganz mein eigener Herr und Meister.
Wo mir es schlimm ergeht, trag´ ichs alleine,
Und was ich Schönes thu´, ist gänzlich meine.
(Der gehörnte Siegfried in der Schmiede, S. 84)

Der Weg dorthin führt ihn über Stationen, die die Sage will, die aber für die Beteiligten eine Zumutung ist. Da ist Siegfried der ›Böse‹, wie bei Tieck. Aber auch das bindet de la Motte-Fouqué in einen Handlungsverlauf und an eine Bewertung auf Ebene der Figuren, wenn er sein Fragment mit einem Stoßeufzer aus dem Munde von Siegfrieds Lehrherrn, des Schmiedes, enden lässt: »Hohl ihn der Satan! Es wird niemals ein tüchtiger Schmidt aus ihm«. (S. 87)

Da hat der Schmied recht, die Karriere Siegfrieds sollte eine andere werden, aber das ist eine andere Geschichte – die im Geiste der Romantik die Widersprüchlichkeiten der Figur ganz neu fortschreibt und die Kritik und Spöttelei der Aufklärung in einen neuen Heroismus zurückführt, der dann in der späteren Rezeption sehr unselig wirken sollte.

Anmerkungen

- 1 So im Exposé und in der Ankündigung der Tagung. Ich behalte den Vortragston bei und verweise nur auf die wichtigste Literatur.
- 2 Eine Interpretation der Aventure bereiten Astrid Lembke und ich vor.
- 3 https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Wilhelm_Kindleben (9.3.2020).
- 4 Exemplar: SUB Göttingen, Signatur: 8 FAB VI, 1150 RARA. [PURL online](#) (Scan Nr. 39, Ausschnitt).
- 5 Exemplar: BSB München, Signatur: P.o.gall. 1057 e#Beibd.2. [PURL online](#) (Scan Nr. 35, Ausschnitt).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Kindleben, Christian Wilhelm: Der gehörnte Siegfried. Ein Volksroman. Erster Teil. Neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, o. O. 1783.
- Kindleben, Christian Wilhelm: Der gehörnte Siegfried. Ein Volksroman. Zweiter Teil. Neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, o. O. 1783.
- Kindleben, Christian Wilhelm: Studenten-Lexicon: aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt, Halle a. d. S. 1781.
- Lange, Samuel Gotthold [ermittelt]: Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweyten, Das ist: Wohlverdiente Züchtigung einer Schandschrift, Welche die sogenannte Evangelische Kirche Mährischer Unität durch ihren würdigen Vorfechter Albinus Sincerus ausgehen lassen, Dem beleuchtenden Siegfried und heimleuchtenden Alb. Sincerus statt einer Laterne verehret von dem, Der Sich Richtet nach Sprüch. Sal. XXVI, 5. Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse düncken, Braunschweig/Leipzig 1747.
- Das Lied vom Hürnen Seyfrid nach der Druckredaktion des 16. Jahrhunderts. Mit einem Anhang >Das Volksbuch vom gehörnten Siegfried< nach der ältesten Ausgabe (1726), hrsg. von Wolfgang Golther, 2. Aufl., Halle a. d. S. 1911.
- de la Motte-Fouqué, Friedrich: Der gehörnte Siegfried in der Schmiede, in: Europa. Eine Zeitschrift, hrsg. von Friedrich Schlegel, 2. Bd., 2. Heft, Frankfurt a. M. 1805, S. 82–87.
- Müller, Johann Gottwerth [ermittelt]: Siegfried von Lindenberg. Eine komische Geschichte, Hamburg 1779.
- Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach der Handschrift B, hrsg. von Ursula Schulze, ins Neuhochdeutsche übers. und komm. von Siegfried Grosse, Stuttgart 2010.
- Das Nibelungenlied nach der Handschrift C, hrsg. von Ursula Henning, Tübingen 1977 (ATB 83).
- La ricezione della materia nibelungica tra Medioevo ed Età moderna: Der hürnen Seyfrid, hrsg. von Verio Santoro, Salerno 2003 (Schola Salernitana. Studi e Testi 8).
- [Sachs, Hans:] Der hürnen Seufrid. Tragoedie in sieben Acten [...], hrsg. von Edmund Goetze, 2. Aufl., Tübingen 1967.
- Schiller, Friedrich: Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen, in: Schillers sämtliche Werke in zwölf Bänden, Bd. 10, Stuttgart/Tübingen 1838, S. 5–48 [zuerst als: Eine Abhandlung, welche in

- höchster Gegenwart Seiner Herzöglichen Durchlaucht während den öffentlichen akademischen Prüfungen verteidigen wird Johann Christoph Friedrich Schiller, Kandidat der Medizin in der herzoglichen Militär-Akademie, Stuttgart 1780].
- Tieck, Ludwig: Gedichte, hrsg. von Ruprecht Wimmer, Frankfurt a. M. 1995 (Ludwig Tieck Schriften, Bd. 7).
- Wagner, Richard: Die Walküre (WWV 86 B), hrsg. von Christa Jost, London [u. a.] 2009.
- Eine Wunderschöne Historie Von dem gehörnten Siegfried, Braunschweig/Leipzig 1726.

Sekundärliteratur

- Amann, Klaus: *Der hürnen seyfrid ist gar vngelenck*. Zur Bearbeitung des ›Rosengartens zu Worms‹ in Vigil Rabers ›Reckenspiel‹, in: Cambi, Fabrizio/Ferrari, Fulvio (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur und Dramatik aus der Sicht der Bearbeitung: Ein hermeneutisch-ästhetischer Überblick*, Trento 2011 (Labirinti 134), S. 9–32.
- Drescher, Karl: Noch einmal der Hürnen Seufried des Hans Sachs, in: *Euph.* 11 (1904), S. 1–22.
- Golther, Wolfgang: Einleitung, in: *Das Lied vom Hürnen Seyfrid nach der Druckredaktion des 16. Jahrhunderts. Mit einem Anhang ›Das Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹ nach der ältesten Ausg. (1726)*, hrsg. von dems., Halle a. d. S. 1889, S. I–XXXV.
- Golther, Wolfgang: Einleitung, in: *Das Lied vom Hürnen Seyfrid nach der Druckredaktion des 16. Jahrhunderts. Mit einem Anhang ›Das Volksbuch vom gehörnten Siegfried‹ nach der ältesten Ausg. (1726)*, hrsg. von dems., 2. Aufl., Halle a. d. S. 1911, S. I–LIV.
- Grimm, Wilhelm: *Die deutsche Heldensage*, 4. Aufl., Darmstadt 1957.
- Grübel, Isabel: Art. Kindleben, Christian Wilhelm, in: *Killy Literaturlexikon*, 2. Aufl., Bd. 6 (2009), S. 409f.
- Hödlmoser, Alexander: *Fraue Grimhilde und Der Grimme Hagen: Semantische Symbiosen im ›Nibelungenlied‹*, in: Keller, Johannes/Kragl, Florian (Hrsg.): *Mittelalterliche Heldenepeik – Literatur der Leidenschaften*. 11. Pöchlarn Heldenliedgespräch, Wien 2012 (Philologica Germanica 33), S. 39–59.
- Lohse, Gerhart: Nachahmung und Schöpfung in der Nibelungendichtung bis zum ›Gehörnten Siegfried‹ (1726), in: Rasch, Wolfdietrich [u. a.] (Hrsg.): *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730*, Bern/München 1972 (Festschrift Günther Weydt), S. 499–514.
- Müller, Jan-Dirk: ›Episches‹ Erzählen. Erzählformen früher volkssprachlicher Schriftlichkeit, Berlin 2017 (Philologische Studien und Quellen 259).

- Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998.
- Müller, Stephan: Sigurds Herkunft. Probleme einer Heldengenealogie in der Völsunga Saga, in: Felten, Franz J. [u. a.] (Hrsg.): Institution und Charisma, Köln [u. a.] 2009 (Festschrift Gert Melville), S. 193–201.
- Muncker, Franz: Art. Kindleben, Christian Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 15 (1882), S. 765–768.
- Reichard, August Ottokar: Bibliothek der Romane, Bd. 13, Riga 1786.
- [Rez.:] Der gehörnte Siegfried, ein Volksroman. Zwey Theile von Kindleben, der W.W. Doctor etc. Neue Ausgabe 1783, in: Allgemeine deutsche Bibliothek, hrsg. von Friedrich Nicolai, 56. Bd., 1. Stück, Berlin/Stettin 1783, S. 140f. ([online](#)).
- Scharloth, Joachim: Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 und 1785, Tübingen 2005 (Reihe Germanistische Linguistik 55).

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Stephan Müller
Universität Wien
Institut für Germanistik
Universitätsring 1
A-1010 Wien
E-Mail: stephan.mueller@univie.ac.at